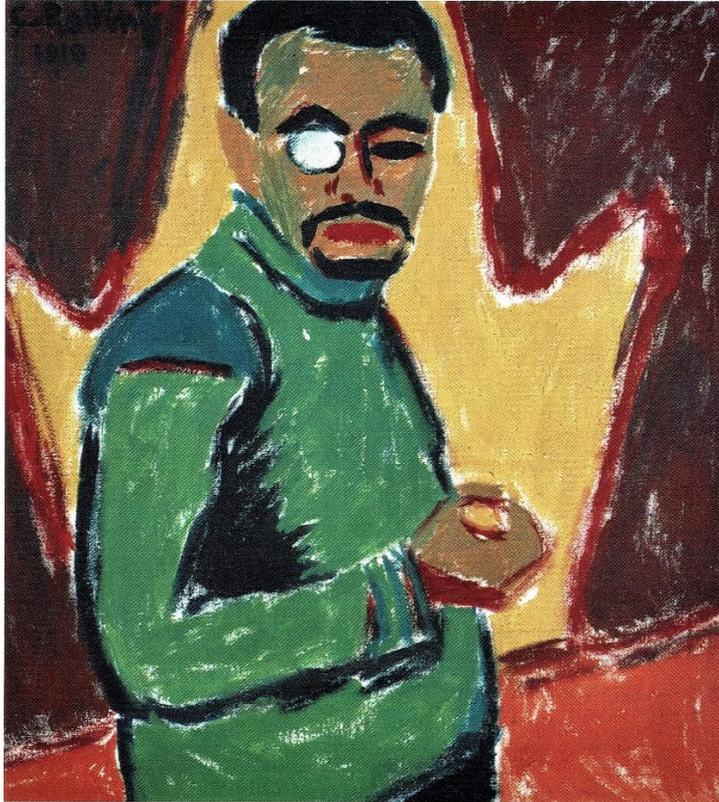


Gerd Presler Landschaft als Tarnung – Schmidt-Rottluffs Malerei in auswegloser Zeit



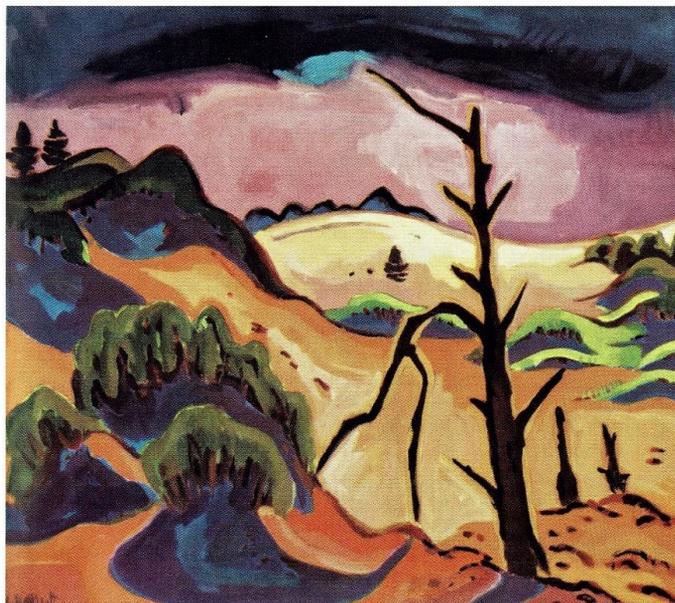
Karl Schmidt-Rottluff: „Selbstbildnis mit Einglas“.
1910. Öl/Lwd. Staatliche Museen zu Berlin,
Nationalgalerie

Ein Gemälde am Rande des Schweigens. Es entstand als letztes Werk des Jahres 1937. Danach verstummt die Palette des Malers – für zehn Jahre. Zwischen 1938 und 1947 wird er gerade noch sechs Leinwandarbeiten schaffen. Werner Haftmann sprach von „innerer Emi-gration“ und kennzeichnete den einsamen Maler so: „Der gefährdetste [...] war Karl Schmidt-Rottluff, weil dieser einfach-beständigste Geist zugleich der Unbedingtste war.“ Kaum einer versank so tief in der bedrückenden Lage, die ihn umgab. Was in ihm vorging, hielt er, der große, stille Mann, in einem Brief fest, den er am 9. August 1938 an den Direktor des Museums in Detroit, Wilhelm Reinhold Valentiner, schrieb: „Für unsere Arbeit ist alles etwas schwierig geworden [...]. Mir geht es hier dies Jahr nicht sonderlich gut, die Arbeit will aus

unverständlichen Gründen nicht, und so bin ich reichlich unlustig und auch recht unruhig [...]. Vielleicht sind diese Erscheinungen nötig – damit man einmal etwas auf den Kopf kriegt und demütig vor der Kunst bleibt. Ich hoffe, es geht Ihnen gut in den USA.“

Aus unverständlichen Gründen? Nein. Die Gründe für das, was ihn ins Schweigen stürzte, sind nur zu verständlich. In den zurückliegenden Monaten hatte die Kulturpolitik in Deutschland eine Wende vollzogen. War ihm und Ernst Ludwig Kirchner als Repräsentanten der zeitgenössischen Kunst noch 1933 ein eigener Saal im Kronprinzenpalais zu Berlin eingerichtet worden, so entfernte man nun seine Bilder aus den öffentlichen Museen. Schließlich fielen 608 Werke der „Säuberung des Kunststempels“ zum Opfer; verschleppt, verkauft, verbrannt, ausgemerzt mit dem Ziel einer „Gesundung deutscher Kunst im Geiste nordischer Art“. Der Höhepunkt der Diffamierung war erreicht, als Adolf Ziegler am 19. Juli 1937 die Ausstellung „Entartete Kunst“ in den Münchner Hofgartenarkaden eröffnete: „Sie sehen um uns herum diese Ausgeburten des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkönnertums und der Entartung. Uns allen verursacht das, was diese Schau bietet, Erschütterung und Ekel.“ Nur wenige Meter von dem Rednerpult entfernt, an dem diese Worte gesprochen wurden, hing Karl Schmidt-Rottluffs „Selbstporträt mit Einglas“ aus dem Jahr 1910, konfisziert, geraubt aus der Moritzburg in Halle/Saale (heute Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie) (Abb. oben). In weiteren Sälen 24 Gemälde, zwei Aquarelle und 25 druckgrafische Arbeiten. Mehr Erniedrigung konnte es nicht geben. Dass Karl Schmidt-Rottluff sich zurückzog und die Öffentlichkeit mied – verständlich; dass er für die kommenden zehn Jahre schwieg – ebenso.

Aber dass er zuvor noch einmal – auch in dieser Situation – gültige Zeichen aus der Mitte seiner hohen, letztlich unzerstörbaren Gestaltungskraft fand, dafür steht das Gemälde „Fischräucherei am Bahngleis“: ein in jeder Hinsicht besonderes Werk. Was ihm widerfährt, verlagert der Künstler in ein Geschehen, das sich als Landschaftsbild gibt; fast möchte man sagen: als Landschaftsbild „tarnt“. Im Vordergrund, die Komposition bestimmend, ein Baum, verwundet. Rotes Blut tritt aus den Adern. Im Hintergrund das fensterlose Gebäude der Fischräucherei, das wirkt wie ein auswegloses Gefängnis. Durchkreuzt, zugestellt von dunkelstem Schwarz ist jeder Weg, der in eine offene Zukunft führen könnte. Die Farben wurden jäh aufgetragen. In klaffenden Kontrasten verdichtet sich sein Blick auf eine veränderte Welt. Die lässt ihm kaum noch Luft zum Atmen. Oft hat er kein Material, keine Farben, keine Leinwand. Ein Alltag voller Schwierigkeiten, „da ich [...] nichts mehr verkauft habe“. Was letztlich droht, zeigt ähnlich intensiv ein anderes Gemälde aus diesen Tagen: „Dünental mit totem Baum“, 1937 (Grohmann S. 302, Abb. S. 119, Ostdeutsche Galerie Regensburg) (Abb. oben). Wieder ist die Komposition bestimmt von einem hoch aufragenden Baum. Eine Sanddüne hat sich über ihn geworfen, ihn zugedeckt unter schwarzem Himmel. Ein Maler muss das so sagen, so gestalten. Er hat nur diese Sprache. Und die Souveränität, mit der er es tut, sucht ihresgleichen.



Karl Schmidt-Rottluff: „Dünental mit totem Baum“. 1937. Öl/Lwd. Regensburg, Ostdeutsche Galerie

